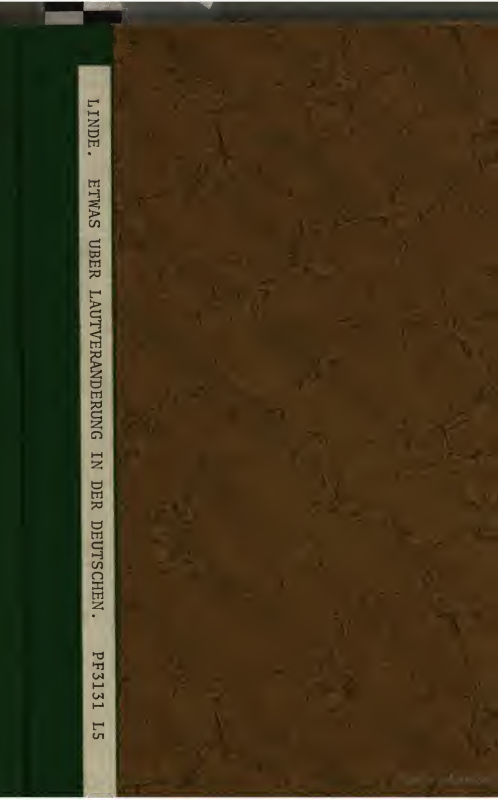

LINDE. ETWAS UBER LAUTVERANDERUNG IN DER DEUTSCHEN. PF3131 L5

Pädagogisches Magazin.

Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften.

Herausgegeben von

Friedrich Mann.

221. Heft.

Etwas

über

Lautveränderung

in der

deutschen Sprache.

Von

Fr. Linde,

Rektor in Weidenau (Sieg).



Langensalza

Hermann Beyer & Söhne

(Beyer & Mann)

Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler

1904

Preis 30 Pf.

Etwas

über

Lautveränderung

in der

deutschen Sprache.

Von

Fr. Linde,
Rektor in Weidenau (Sieg).

Pädagogisches Magazin, Heft 221.



Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1904

Als die kampfgewohnten, rauhen Gothen Christen geworden waren, beteten sie das Vaterunser in folgender Weise:

Atta unsar, thu[1] *in himinam, weihuai*[2] *namo thein, qimai thindinassus theins, waírthai*[3] *wilja theins, swe in himina jah ana aírthai* usw.

Dasselbe Gebet lautete im 9. Jahrhundert in althochdeutscher Sprache:

Fater unser, thû[1] *in himilon bist, giuuîhit*[4] *si namo thîn; qaeme rîchi thîn; uuerdhe*[4] *willeo thîn samo so in himile ende in erthu* usw.

Glauben wir nicht auf den ersten Augenblick, eine fremde Sprache zu hören? Und doch lehrt eine genaue Vergleichung auch den Laien, dafs eine Verwandtschaft zwischen der heutigen Sprache und der des Ulfilas besteht. Zwar wird man bald finden, dafs Wörter und Wortbedeutungen, ferner Laute und selbst das Satzgefüge im Laufe der Zeiten oft auffallende Veränderungen erlitten haben. Meist weifs man indes nicht, dafs noch heute, von Geschlecht zu Geschlecht derartige Veränderungen zu beobachten sind. Ja, der lautphysiologisch geschulte Fachmann findet bald heraus, dafs streng genommen jedes Individuum seine eigene Sprache hat; es

[1]) *th* spricht wie das engl. *th.* — [2]) *ei* = lang. *i.* — [3]) *aí* = offenes *e.* — [4]) ahd. *uu* = *w.*

redet eben seinen eigentlichen Dialekt, obwohl allerdings eine scharfe Sonderung erst dann möglich ist, wenn durch mehrere Generationen hindurch die Verkehrs- und Lebensgemeinschaft abgebrochen ist. »Alles fließt.« Dies macht sich auf allen Gebieten des Sprachlebens bemerklich, wo man immer eine allmählich abgestufte Entwicklung verfolgen kann.[1]) Die Sprachveränderungen vollziehen sich bei jedem Individuum entweder durch eigene Tätigkeit, also durch Sprechen und Denken in der Sprache, oder aber — und dies ist von besonderer Wichtigkeit — durch Beeinflussung, die von anderen Individuen herrührt. Die Veränderung kann nun sowohl die Bedeutung der Wörter, als auch nur die lautliche Seite betreffen. Im ersteren Falle spricht man vom Bedeutungswandel, im letzteren vom Lautwandel. Mit diesen wollen wir uns hier beschäftigen.

Bei der Erzeugung der Laute und Lautverbindungen kommen sowohl physische, als auch psychische Prozesse in Betracht, über die wir uns Klarheit verschaffen müssen, wenn wir die Erscheinung des Lautwandels verstehen wollen. Wenn wir im Begriffe stehen, ein Wort oder einen Gedanken auszusprechen, so erfolgt eine Erregung motorischer Nerven, die wiederum eine Muskeltätigkeit der Sprechorgane zur Folge hat. Diese Bewegung der Sprechorgane ist von einer Reihe von Empfindungen begleitet, die *Lotze* und nach ihm auch *Steinthal* summarisch das Bewegungsgefühl genannt haben. Der Sprechende und der Hörer erzeugen zugleich in ihrer Seele Tonempfindungen, die nach dem Schwinden der physischen Erregung als psychische

[1]) Vgl. hierzu und zu dem folgenden *Paul*, Prinzipien der Sprachgeschichte. 3. Aufl. Halle 1898, S. 21—66. — *Paul*, Grundriſs der grammatischen Philologie. 2. Aufl. Straſsburg 1897. Bd. I, S. 691 ff. — *Wilmanns*, Deutsche Grammatik. 1. Aufl. Straſsburg. Bd. I, Lautlehre. — *Wilke*, Deutsche Wortkunde. Leipzig. S. 49 ff. — *Weinholds* und *Pauls* mittelhochdeutsche Grammatiken.

Wirkung Erinnerungsbilder in der Seele hinterlassen, die all die einzelnen physiologischen Vorgänge miteinander associieren und darum auch eine spätere Reproduktion ermöglichen. Erwähnt zu werden verdient besonders der Umstand, dafs das Bewegungsgefühl und die Tonempfindungen sich nur dann associieren, wenn der Sprechende sich selbst hört. Zur innigen Verbindung ist mithin das eigene, selbständige Hervorbringen des Lautes erforderlich, sonst wird die Fähigkeit, den gehörten Lautkomplex zu reproduzierrn, in Frage gestellt.

Es ist nun ein weit verbreiteter Irrtum, dafs zur genauen Perzeption des eigentlichen Klanges eines Wortes die einzelnen Laute genau zum Bewufstsein kommen müfsten, dafs mithin die Seele ein durchaus genaues Lautbild aufnähme. Dies ist indes ebensowenig der Fall, wie zum Verstehen eines Satzes alle gehörten Wörter in ihrem vollen Inhalt bewufst werden. Die Schnelligkeit des Redens schliefst schon von selbst die Möglichkeit aus, dafs alle einzelnen Momente zu klarem Bewufstsein gelangen. Es müfste ja sonst jedes Wort in seinen Elementen aufgefafst werden; und dies ist eine schwierige, ja unmögliche Sache. Zwar ist für gewöhnlich jeder Deutsche, der nicht lautphysiologisch geschult ist, der Meinung, er schriebe, wie er spreche, während doch in Wirklichkeit seine Aussprache ziemlich stark von der Schreibung abweicht. Wir haben eine grofse Anzahl selbständiger Laute, die man nicht mit den herkömmlichen Lauten des Alphabets ausdrücken kann. Die Buchstaben deuten nur charakteristische Punkte des Wortes an, das »eine kontinuierliche Reihe von unendlich vielen Lauten« ist. Am deutlichsten erkennt man diese Kontinuität an den Diphthongen. Es unterliegt daher keinem Zweifel, dafs das Lautbild nicht zum deutlichen Bewufstsein kommt.

Noch weniger ist dies bei dem Bewegungsgefühl der Fall. Niemand hat eine Vorstellung von den Bewegungen der Sprechorgane. Nur nach anhaltenden, an-

strengenden und genauen Beobachtungen gelangt man dazu. Es ist indes auch nicht nötig, um einen Laut hervorzubringen. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal: Jede durch das Hervorbringen eines Lautes erzeugte Bewegung erregt *sensitive Nerven* und bewirkt eine *Empfindung*. Durch das Gehirn wird diese mit der Leitung der Bewegung durch die motorischen Nerven verknüpft. Durch diese *Association* und das entstandene *Erinnerungsbild* ist man im stande, die verbundene Bewegung als Reflex zu reproduzieren, vorausgesetzt, dafs beide die genügende Stärke besitzen. Es ist ja unzweifelhaft, dafs bei dem erstmaligen Sprechen eines Wortes, besonders eines fremden Wortes infolge der erhöhten Aufmerksamkeit ein höherer Grad der Klarheit bestehen mufs als später, wenn die Vorstellungen, wie dies bei dem gewöhnlichen Sprechen nicht anders möglich ist, sehr rasch ablaufen. *In diesem Falle* — und dies trifft zumeist zu — ist es daher unzweifelhaft, dafs die Laute *ohne klares Bewufstsein erzeugt und perzipiert werden*, so dafs man eine gewisse Lautgruppe sprechen und hören kann, ohne sich bewufst zu werden, dafs es *genau dieselbe* ist.

Tritt indessen eine wenn auch noch so geringfügige Abweichung von dem gewohnten, in der Seele ruhenden *Lautbild* ein, so erzeugt dies eine Hemmung in dem gewohnten unbewufsten Verlauf der Vorstellungen und zwar so lange, wie wir im stande sind, *die Unterschiede zu erkennen*. Dies hat aber seine meist enge Grenze, während die Bewegung der Sprachorgane allmählich abgestuft werden kann und daher auch der Laute unendlich viele sein können. Zwischen a und i oder a und u liegt eine unbegrenzte Zahl möglicher Stufen des Vokalklanges. Auch die *Artikulationsstellen* der *Zungen- und Gaumenlaute*, d. i. die Stellen, an denen der zur Entstehung des Lautes nötige Verschlufs des Luftstromes bewirkt wird, können eine kontinuierliche Reihe bilden. Zu den *Lippenlauten* ist zwar der Übergang nicht so

unmerklich, doch stehen die denti-labialen (f, v, w) zu den denti-lingualen (t, d, s) in naher Beziehung. Ferner ist ein Übergang von den Verschlufslauten (p, b, t, d, k, g) zu den Reibelauten (f, w, s, fs, ch, j) und umgekehrt leicht möglich. Wenn dazu noch die Unterschiede der Quantität, der Tonhöhe, der Energie in der Artikulation viele Abstufungen bewirken, so ist es wohl erklärlich, wie leicht der Lautwandel entstehen kann.

Ein ebenfalls sehr verbreiteter Irrtum liegt auch in der Meinung, dafs nach erfolgtem Erlernen der Sprache in der Aussprache völlige und absolute Gleichmäfsigkeit herrsche. Wie bei der ausgeprägtesten, festesten Handschrift ein und derselbe Buchstabe sehr selten immer wieder in ganz genau derselben Form auftritt; wie bei jeder Wiederholung irgend einer körperlichen Bewegung doch noch eine gewisse Unsicherheit bleibt, so dafs sie nicht mit derselben Genauigkeit ausgeführt wird wie zuvor: so ist es auch mit den Bewegungen der Sprechorgane. In den meisten Fällen erfolgt eine Schwankung bei der Ausführung. Die notwendige Folge ist alsdann ein Schwanken des Bewegungsgefühls und daher auch des daraus resultierenden Erinnerungsbildes. Weil nun die später und zuletzt erfolgten Eindrücke am meisten haften und stärker auf die Seele nachwirken, so bekommen diese ein Übergewicht und verursachen eine Verschiebung des Bewegungsgefühls.

Diese Schwankungen könnte man sich heute nach der einen und morgen nach der andern Seite vorstellen, so dafs sie sich gegenseitig ausgleichen würden. Jede Verschiebung würde alsdann bald wieder beseitigt sein. Ganz anders ist es aber, wenn noch Ursachen hinzutreten, die jenen Schwankungen ein Übergewicht geben und sie daher unaufhörlich nach der einen Seite hindrängen. Zwar wird ja die anfängliche Abweichung äufserst winzig sein; durch die unaufhörlichen Verschiebungen summiert sich die Verschiedenheit jedoch ganz erheblich. Jene Ursache

nun, die in dieser abweichenden Richtung bestimmt einwirkt, liegt in erster Linie in einem Trieb des Menschen begründet, der sich leider in vieler Hinsicht geltend macht und selten in guter Weise. Es ist der Bequemlichkeitstrieb, der sowohl physiologischer als auch psychologischer Natur ist (vgl. Accent und Tempo, die Energie der Muskeltätigkeit u. a.). Dieser *vis inertiae*, dieser Macht der Trägheit verdanken wir in allen Sprachen die Erscheinung, daſs zwei aufeinander folgende Konsonanten mit dem gleichen Sprachorgan hervorgebracht werden, wodurch die Artikulation wesentlich erleichtert wird. Beide Laute werden einander teilweise oder völlig angeglichen und zwar entweder vorwärts oder rückwärts. Man nennt diese Erscheinung Angleichung oder Assimilation.

Die Assimilation finden wir in folgenden Fällen:

1. Mhd. *ambet* ist nhd. zu Amt geworden. Der Verschluſs des Nasenweges, den die Artikulation des b verlangt, ist aufgegeben worden, b hat sich zu m angeglichen; vgl. ferner mhd. *tumb* = dumm, *kamp* = Kamm, *lamb* = Lamm, *umb* = um usw.

2. mn assimiliert zu nn oder auch zu mm, z. B. ahd. *stimna* = Stimme, *nemnen* = nennen, *verdamnon* (von lat. *damnare*) = verdammen.

3. n wird vor einem Lippenlaut zu m, z. B. ahd. *anabôz* mhd. *anebôz* = Amboſs; ahd. *inbore* mhd. *enbore* = empor. Wenn wir auch noch anbeiſsen, einbrechen usw. schreiben und bei deutlichem Sprechen auch noch sagen, so hört man doch in gewöhnlicher Rede zumeist nur **am**beiſsen, **eim**brechen, d. h. man assimiliert n zu m. Hierher gehören auch noch Imbiſs (eigentl. *inbîz*), Himbeere (eigentl. *Hindbeere*, d. h. Beere, die die Hinde gern friſst), Homburg (eigentl. *Hohenburg*), Schaumburg (= *Schauenburg*), Wimper (ahd. *wintbrawa* d. i. sich windende Braue), Grummet (= *gruonmât*, mhd. *grüenmat* d. i. Gras, das grün abgemäht wird) u. a.

4. In der Vorsilbe *ent-* assimiliert das t in der alten

Sprache stets an den folgenden Verschlufslaut; doch hat das Neuhochdeutsche manche Assimilation wieder aufgegeben. Geblieben ist sie in empfangen, empfinden, empfehlen, die eigentlich entfangen, entfinden, entfehlen heifsen müfsten.

Der Bequemlichkeit ist es ferner zuzuschreiben, dafs zwischen zwei Konsonanten, die sich nicht leicht nacheinander aussprechen, ein anderer eingeschoben wurde. Schon alt ist das f, das sich bei Wurzeln auf m vor das t-Suffix einstellt, z. B. *kommen* Kunft (Zukunft, Ankunft u. a.), *zëman* Zunft, *brummen* Brunft (fälschlich Brunst z. B. des Rotwildes), *nëman* = nunft z. B. Vernunft, ferner Ranft u. a. In ähnlicher Weise schiebt sich s zwischen n und t ein, z. B. gewinnen Gewinst, spinnen Gespinst, können Kunst, brennen Brunst. In jüngerer Zeit ist zwischen n und l (besonders in der Nachsilbe lich) ein t eingeschoben worden, z. B. gelegentlich, öffentlich, freventlich, namentlich, ordentlich, wöchentlich, geflissentlich, eigentlich, flehentlich, wissentlich, wesentlich, hoffentlich u. a. — Zwischen n und den Liquiden r und l schiebt sich gern ein d ein, z. B. ahd. *minniro* mhd. *minner* nhd. minder, mhd. *spinnel* nhd. Spindel, Fähndrich.

Ähnlichen Gründen wie bei den vorstehenden Bildungen verdanken die Anhängsel t und d am Wortende die Entstehung, z. B. Palast von *palas* (vgl. frz. *palais*), Morast (aus dem ndd. *moras*, frz. *marais*), Dutzend (mhd. *totzen*, frz. *douzaine*), Papst (mhd. *bâbes*, lat. *papa*), ferner Dechant, Pergament, Obst, Axt, Saft, einst, jemand, niemand, weiland, bei denen t und d durchaus unecht sind. Bei einigen Wörtern haben wir die alte, echte Form noch neben der neuen, z. B. doppelt und Doppeladler, Mond und Montag (mhd. *montac* von ahd. *mâno* mhd. *mâne* = Mond), ferner die Endungen icht und ich, z. B. Kehricht, Dickicht neben Kehrich und Fittich.

Wenn es nach diesen Beispielen unverkennbar und unbestreitbar ist, daſs die Bequemlichkeit die angeführten Bildungen verursacht hat, so wäre es natürlich verkehrt, das Eintreten eines Lautwandels immer auf eine besondere Trägheit, Lässigkeit oder Unachtsamkeit zurückzuführen. Man vergegenwärtige sich, daſs, wie oben ausgeführt wurde, das Bewegungsgefühl nicht überall zu der gleichen Sicherheit ausgebildet werden kann, daſs ferner die Schwankungen unmerklich vor sich gehen. Niemand ist im stande, die Organbewegungen, die er vor Jahren zur Erzeugung eines Wortes vollzogen hat, mit den gegenwärtigen zu vergleichen, obwohl es sicher ist, daſs das Bewegungsgefühl bedeutend modifiziert worden ist.

Die Entwicklung des Lautwandels würde jedenfalls in kurzer Zeit (für andere) bemerkbar werden, wenn ein Mensch sich selbst überlassen bleiben würde. Im täglichen Verkehr wird dieser Entwicklung indes eine mächtige Hemmung entgegengesetzt. Durch das eigene Reden und ferner durch das Hören des Gesprochenen entsteht, wie dies schon erwähnt wurde, ein Lautbild in der Seele. Dieses Lautbild, das — wenn man so sagen darf — stetig erneuert wird, korrigiert fortgesetzt das Bewegungsgefühl, so daſs eine merkliche Verschiebung verhindert wird. Wie sehr das gehörte Lautbild das Bewegungsgefühl beeinfluſst, sehen wir an der Tatsache, daſs sich jeder Mensch allmählich in Aussprache, Accentuation, Tonfall, ja im Dialekt überhaupt an die Umgebung anschlieſst, wenigstens in jungen und auch noch zum Teil in mittleren Jahren. Wenn man nun im Auge behält, daſs das Bewegungsgefühl bei dem einzelnen schon Schwankungen unterliegt, daſs ferner jedes Individuum sein eigenes Lautbild hat, das oft abweicht, so ist es erklärlich, daſs für die Bewegungen innerhalb einer Volksmasse ein gröſserer Spielraum bleiben wird, weil eben, um dies zu wiederholen, das Lautbild wegen der bestehenden Differenz in den Lautempfindungen sich bei jedem einzelnen anders ge-

staltet und gleichfalls beständigen Schwankungen unterworfen bleibt, wenn diese auch in ziemlich engen Gruppen bleiben.

Oft tritt nun der Fall ein, dafs eine schon bedeutende Verschiebung bei sämtlichen Individuen einer Gruppe (eines Ortes, Gaues) durchdringt. Die Möglichkeit dieses Vorgangs liegt in solchen Fällen klar auf der Hand, wo die Abweichung allen oder so gut wie allen Sprechorganen bequemer liegt als die genaue Innehaltung der Richtung des Bewegungsgefühls. Doch reicht dies zur Erklärung noch nicht aus. Man hat bei dieser übereinstimmenden Verschiebung an die Übereinstimmung von Klima, Bodenbeschaffenheit und Lebensweise gedacht; doch liegt die Forschung hier noch in den Anfängen. Man sieht vielfach den Hinweis auf die Vererbung von Eigentümlichkeiten der Sprechorgane als eine immerhin beachtenswerte Erklärung an. Auch nähere oder weitere Verwandtschaft mufs man zu den Umständen rechnen, die eine gröfsere oder geringere Übereinstimmung im Bau der Organe bedingen. Doch genügt dies auch nicht zur Erklärung, weil die dialektische Scheidung oft mit der leiblichen Verwandtschaft in Widerspruch steht.

Nehmen wir einmal den Fall an, dafs der helle Vokal a eine Abweichung erhält, die entweder nach i hin oder nach o hin erfolgen kann. In einem Gebiete mit bedeutendem Verkehre konnte die eine Richtung das Übergewicht bekommen. Eine Gruppe der Gesellschaft oder Volksgenossenschaft, die möglicherweise noch durch gesellschaftliche Stellung einflufsreich war, hatte genug Zusammenhang, um das ihr von der andern Seite entgegengestellte Hindernis — die Beibehaltung der alten Aussprache — zu überwinden. Es mufste sich sowohl das Bewegungsgefühl als auch das Lautbild verschieben: Es liegt auf der Hand, dafs durch den in der sozialen Stellung liegenden Einflufs diese Verschiebung weiter im Volke Aufnahme finden mufste, und die

Tendenz dieser Verschiebung wirkte zumeist nach derselben Seite fort. Denn es ist kaum möglich, ja wohl unmöglich, dafs »dem Sprachgebrauch, wenn er sich einmal Bahn gebrochen hat, durch Entgegenwirken einer wenn auch noch so angesehenen Minorität Einhalt getan wird«. Und es steht fest: Die überwiegende Häufigkeit einer Aussprache ist der einzige Mafsstab für ihre Korrektheit und Mustergültigkeit. Die Bewegung ging nun so vor sich, dafs immer ein Teil etwas vor dem Durchschnitt voraus, ein anderer etwas hinter demselben zurück war, alles aber stets in solchem Abstande, dafs niemals ein klaffender Gegensatz war. Es liegt nun auf der Hand, dafs sich das heranwachsende Geschlecht nach der reformierenden Mehrzahl richtete, und besonders erst dann, wenn die Aussprache auch noch bequemer war. Dazu kam noch, dafs sich von Anfang an das Bewegungsgefühl der jüngeren Generation nach der von der älteren abweichenden Richtung gestaltete. Man wird also nicht fehl gehen, wenn man sagt, dafs die Hauptveranlassung zum Lautwandel in der Übertragung der Laute auf neue Individuen liegt.

Betrachten wir nun kurz die Verschiebungen im Vokalismus und Konsonantismus der Sprache.

Das Althochdeutsche hatte folgendes Vokalsystem:

5 kurze Vokale: a, e, i, o, u,

die entsprechenden Längen â, ê, î, ô, û,

6 Diphthonge ei, ou, io, iu, ia (= ê), uo.

Ein eigenes Geschick hatten nun die dunkeln Vokale durch ein in der folgenden Silbe auftretendes i oder j. Im 8. Jahrhundert begann das a zuerst nach i hinüber sich zu verschieben, bis er zu e wurde, das im 9. Jahrhundert auf dem ganzen oberdeutschen und fränkischen Gebiete durchgedrungen war. Bald unterlagen auch o, u, ou, uo derselben Lautveränderung, die man Umlautung nennt.

Z. B.: *grab*, *grebir* — *lamb*, *lembir*.
farn, *(du) feris*, *(er) ferit* = fahren.
lang — *lengi* Länge.
got. *zaljan* ahd. *zellen* nhd. zählen.
ahd. *baz* gut, *bezziro* besser, *bezzist* best.
adal Adel, *edili*, *ediling*.
kraft, *kreftig*.
man, *mennisgo*.
lat. *calix* ahd. *kelih* Kelch.

Auch im Neuhochdeutschen ist dasselbe Gesetz noch wirksam, wenn auch der Umlaut e zu ä geworden ist; z. B. Graf, Gräfin; Tor, töricht: Rom, römisch; Ruhm, rühmlich. Im Mittelhochdeutschen wurde a zu e, â zu ae, o zu oe, u zu iu (sprich ü), ou zu öu (eu), uo zu üe. Der Umlaut des kurzen a (nämlich e) findet sich noch in Eltern (alt), strenge (ahd. *strangi*), Elend (ahd. *ali — lenti* d. i. anderes Land), Ende (ahd. *anti*), Held (ahd *halid*), Ferge und fertig (von fahren), behende (d. i. bei der Hand), Geselle (von Saal, also Saalgenosse), Vetter (von Vater) u. a. Erwähnt sei noch, daſs die geschichtlich richtige Schreibweise grebt, tregt, schlegt usw. sein müſste.

Eine ähnliche Erscheinung wie die Umlautung ist die Brechung, die mit jener grundsätzlich übereinstimmt.
ahd. *hërda* (Herde) wird zu *hirti* (Hirte), *ërda* zu *irdin* irden.
gaberan (gebären) zu *gabirit* (sie) gebiert.
bërg (Berg) zu *gibirgi* (Gebirge).

Der ursprüngliche Laut des Stammvokals ist in den Beispielen überall e. Dies e erhält sich bei nachfolgendem a; sobald aber i eintritt, wird das e zu i gebrochen. Es ist also mit Sicherheit der Schluſs zu machen, daſs, wenn neben Gefilde Feld, neben Berg Gebirge liegt, früher einmal ein a im Stammwort vorhanden gewesen sein muſs.

Wie das e durch nachfolgendes i zu i gebrochen wurde, so änderte ein nachfolgendes a das a um in o.

Ahd. *wurdun* wurde zu *gawordan* (geworden),
wurfi zu *gaworfan* (geworfen),
furi zu *fora* (vor),
got. *kupo* zu ahd. *hof (a)*,
fulli zu voll, *fula* zu Fohlen.

Diese Brechung des u unterblieb indes bei nachfolgendem u mit einem Nasal-Konsonant (z. B. n). Das ahd. *gafundan, gasungan* wurde also nicht gefonden, gesongen, sondern gefunden, gesungen. Einige Dialekte unterwarfen sich jedoch diesem Gesetze nicht.

Das u war mit i zu dem Diphthong iu verbunden; aber auch in dieser Verbindung erlitt es durch nachfolgendes a die Brechung zu o.

ahd. *du ziuhis*, *ir ziuhit*, aber *sie ziohant.*

Im Mhd. wurde iu wie ü gesprochen, io aber wurde zu ie (beide Laute sind zu sprechen, also i-e), daher stellten sich diese Formen also

mhd. *du ziuhest*, *er ziuhet*, *sie ziehent.*

Aus dem mhd. iu (ü) wurde nhd. eu; daher hiefs es nun

nhd. du zeuchst, er zeucht, sie ziehen.

Ebenso:

ahd. *du fliugist*, *er fliugit*, *ir fliogat*, Inf. *fliogan.*
mhd. *du fliugist*, *er fliuget*, *ir flieget*, „ *fliegen.*
nhd. du fleugst, er fleugt, ihr fliegt, „ fliegen.

Es ist hier ersichtlich, dafs die Formen kreucht, fleugt, fleufst, beut, treuft keineswegs des Reimes wegen entstandene Bildungen sind, sondern es sind durchaus regelmäfsige Formen, die indes durch die nach dem Infinitiv und der ersten Person des Präsens gebildeten Analogieformen kriecht, fliegt, fliefst usw. verdrängt worden sind.

Es gibt noch eine Art des Vokalwandels, die gänzlich unabhängig von dem Vokal der nachfolgenden Silbe ist, die zudem älter als die Umlautung und die Brechung ist und schon in den indogermanischen Sprachen ausgebildet wurde. Es ist dies der Ablaut, unter dem man den gesetzmäfsigen Wechsel innerhalb desselben Stam-

mes versteht; man vgl. brechen, brach, gebrochen, Bruch — fliefsen, Flufs, Flofs. Dem Ablaut verdanken die Zeitwortstämme, die selbst wieder zur Bildung neuer Wörter dienen, ihre Entstehung. Die Grammatiker unterscheiden gewöhnlich sechs Ablautreihen, die hier folgen mögen:

	Präs.	Imperf.	Partiz.	Beispiele:
I.	i	a	u o	finden, singen.
II.	e (ä)	a o	o	stehlen, sterben, gären.
III.	i e	a	e	sitzen, geben.
IV.	a	u	a	graben, fahren, tragen.
V.	ei	i ie	i ie	greifen, scheinen.
VI.	ie ü au	o	o	biegen, lügen, saufen.

Man hat die Ursache des Ablautes in der Betonung gesucht. Gewöhnlich entwickelten sich die Vokale in stärker betonten Silben zu volleren, während die Vokale in weniger betonten Silben abgeschwächt wurden.

Es mag hier zugleich erwähnt werden, dafs die Betonung überhaupt in vielfacher Weise gestaltend auf den Lautwandel eingewirkt hat. Der Verlust der Endungen, die die indogermanischen Sprachen noch sämtlich haben, ist unstreitig darauf zurückzuführen. Man vgl.

lat. *ventus* — Wind. *piscis* — Fisch.
calamus — Halm. *jugum* — Joch.

Der Lautkörper der unbetonten Silben wurde geschwächt und endlich abgestofsen. Dieselbe Erscheinung kehrt zu der Zeit des Übergangs vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen und ebenfalls vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen wieder. Vgl.

mhd. *lebende* lebend; *lêraere* Lehrer;
wirtinne Wirtin; *herzoge* Herzog;
huiselin Häuslein; *jungelinc* Jüngling.

Das ursprüngliche e schwindet in all diesen Wörtern. Sogar Nebensilben mit Tiefton und vollen Vokalen unterliegen einer Verstümmelung, z. B.

jungfrouwe Jungfer; *junghêr* Junker;
nachgebur Nachbar; *schultheize* Schulze;

adelâr Adler; *wintbrouwa* = Wimper;
mundartl. *arwel* = ein Arm voll; Wingert = Weingarten;
ferner Drittel = der dritte Teil; Ohm = Oheim.

Damit kommen wir zu einem nicht unwichtigen Grund des Lautwandels, nämlich zu der Wirkung des raschen Sprechens, das wiederum eine Folge des rascheren Denkens ist. Als die Kultur, sei es durch Entwicklung im eigenen Lande, sei es durch Eindringen von aufsen, sich steigerte und allgemein wurde, mufste sich naturgemäfs das Bewufstsein des Ichs und der Welt steigern, und damit stieg auch das Innenleben, das im Denken am deutlichsten zum Ausdruck kommt. Die Beschleunigung des Denkens hatte dann die Beschleunigung des Redens notwendig zur Folge. Es ist ohne Zweifel anzunehmen, dafs dabei ein ähnlicher Vorgang zu beobachten gewesen sein wird, wie wir ihn heute bei manchem Nervösen sehen, der hastig und viel spricht, ohne jemals deutlich zu sprechen. Es steigert sich die Stimme, und dies vermehrt die Undeutlichkeit; Silben werden verschluckt oder gar nicht mehr gesprochen. Es unterliegt zwar keinem Zweifel, dafs die Beschleunigung des Denkens im allgemeinen etwas Gutes und Berechtigtes war, obwohl der Klangreichtum und die Lautfülle darunter sehr leiden mufsten. Die kürzeren Wortformen wurden bequemer, schwere Lautverbindungen wurden abgeworfen, weil Mund und Sinne jetzt nicht mehr Mufse genug dazu hatten. Man vgl.

	Singular	Plural			
got.	*gasts*	*gasteis*	ahd.	*ziuhu*	ich ziehe.
Gen.	*gastis*	*gastê*		*ziuhis*	du ziehst.
Dat.	*gasta*	*gastim*		*ziuhit*	er zieht.
Acc.	*gast*	*gastins*		*ziohamês*	wir ziehen.
Abl.	*gast.*	—		*ziohet*	ihr ziehet.
nhd.	Gast.			*ziohant*	sie ziehen.

Neben diesem Einschrumpfen der Wortformen geht aber zu allen Zeiten eine gegengesetzte Bewegung ein-

her, die eine Korrektur durch das Lautbild und das Bewegungsgefühl in sich schließt und zur ursprünglichen Form zurückführen will. Beide Bewegungen liegen zwar im Kampf, sind aber auf eine Verständigung angewiesen und wirken vereinigend auf die neue Sprachform hin.

Es gibt nun noch andere lautliche Veränderungen, die nicht auf einer Verschiebung des Bewegungsgefühles beruhen. Es handelt sich hier nicht um eine Veränderung der Elemente, aus denen sich das Wort zusammensetzt, sondern nur um eine Vertauschung dieser Elemente. Hierher gehört zunächst die Erscheinung der Metathesis, worunter man den Austausch von Mitlauten innerhalb des Wortes versteht. Besonders sind es r und l, die an eine andere Stelle geschoben werden.

ahd. *brestan* mhd. *bresten* nhd. bersten (aber Gebresten).
ahd. *erila* und *elira* nhd. Erle, mundartl. Eller.
ahd. *perfrit* mhd. *pherift* und *pherft* nhd. Pferd.
lat. *acetum* ahd. *etic* und *ezzih* nhd. Essig.

Ferner Brunnen und Born, eigentl. Brennstein und Bernstein, Christian und Kersten, Karsten.

nhd. darf, niedd. draff.

Ferner gehört hierher die Erscheinung der Dissimilation. Um nämlich das Aufeinanderfolgen zweier gleichen oder ähnlichen Laute zu verhindern, werden sie geändert und unähnlich gemacht. Dies geschieht unwillkürlich, indem sich beim Sprechen häufig die Reihenfolge der Wörter, Silben oder Einzellaute verschiebt und ein Element sich zu früh ins Bewußtsein drängt. Es ist eine bekannte Tatsache, wie schwer es ist, ähnliche und doch verschiedene Laute rasch hintereinander korrekt auszusprechen. Ich erinnere an die bekannten Sprechkunststücke: »Der Kutscher putzt den Postkutschkasten« oder »Fischers Fritz ißt frische Fische; frische Fische ißt Fischers Fritz.« Solche Versprechungen können durch Überlieferungen auf die jüngere Generation zur normalen Form werden, besonders wenn Fremd-

wörter in Betracht kommen, die solche Lautfolgen haben, die dem eigenen Dialekt nicht geläufig sind. Als hierher gehörige Wörter führe ich an:

lat. *turtur* ahd. *turtiltuba.*
murmurare — *murmulon.*
marmor — *marmelstein.*
mortarium — Mörtel.
peregrinus — Pilger; barbieren und balbieren;
mhd. *kliuwel* — Kläuel und Knäuel.
Klüppel (Klöppel) und Knüppel.
Kloblauch (Kloben) und Knoblauch.
Tartuffel aus ital. *tartufalo* und Kartoffel.

Ausgefallene Laute weisen folgende Wörter auf:

Köder aus Körder (ahd. *querdar*),
Pferd mhd. *pherit* aus *pherfrit.*

Wenn bisher meist von den Spracherscheinungen im Anschluſs an die Erklärungsversuche gesprochen wurde, so mögen andere Wandlungen nach ihrem Auftreten im Laufe der Zeit Erwähnung finden. Es würde in erster Linie die Erscheinung der Lautverschiebung hier in Betracht kommen; doch bedarf diese einer besonderen Abhandlung, weswegen sie hier übergangen werden soll.

Gehen wir zu dem Konsonanten s über, so finden wir, daſs dieser Laut oft eine eigene Geschichte hat. Besonders ist es das stimmhafte s, das mancher Veränderung unterliegt. Schon im Lateinischen finden wir einen Übergang von s in r z. B. *corpus corporis*, *genus generis.* Es ist sicher, daſs die gotische Sprache den Rhotazismus gar nicht kennt, während das Althochdeutsche ihn sehr häufig hat. Da nun das Niederdeutsche auf derselben Entwicklungsstufe wie das Gotische steht, so findet sich auch hier noch oft s, wo das Hochdeutsche längst ein r hat, z. B.

got. *auso* ahd. *ora* Ohr; got. *hausjan* ahd. *hôrren* hören
„ *laisjan* „ *lêren* lehren; „ *nasjan* „ *nerian* nähren
„ *was* „ *was* war; ahd. *kiusan* mhd. *kiesen* küren.

niedd. *friesen* hochd. frieren; ndd. *verliesen* verlieren (vgl. Verlust, Verlies).

Man nennt diesen Lautwandel grammatischen Wechsel, auf den wir noch zurückkommen werden.

Im 13. Jahrhundert trat im Südwesten, auf schweizerisch-allemannischem Boden ein Lautwandel hervor, der bald auf das ganze oberdeutsche und mitteldeutsche Gebiet überging. Die Verbindung sk, die schon in ahd. Zeit zu s — ch verschoben worden war, nahm damals den Zischlaut der heutigen Sprache an, während er im Westfälischen vielfach noch rein erhalten geblieben ist. Ahd. *scrîban*, *hovisc*, *mennisc* wurde zu schreiben, höfisch, Mensch.

Dieser Verschiebung des s-Lautes folgten bald auch die Verbindungen sl, sm, sn, sp, st, sw, wenn auch die Schreibweise bei sp und st die alte geblieben ist. In Bayern begegnet man noch im 15. und 16. Jahrhundert allgemein sl, sm, sn, sw, während *Luther* schon anders schrieb und sprach. Das mhd. *smecken*, *slac*, *swalwe* lautete nun schmecken, Schlag, Schwalbe. Der Grund dieses Wandels liegt vermutlich darin, dafs das alte s mit stärker gehobener Zungenspitze gesprochen wurde als unser allgemeingültiges s, wie jetzt noch zum Teil im nordwestlichen Deutschland (Westfalen). Damit wird dann zugleich der Glaube vieler Bewohner von Hannover, Holstein, Friesland, Mecklenburg zerstört, dafs das scharfe s in sp und st die einzig richtige Aussprache wäre (S-tein, S-prache). Weder die gemeindeutsche, noch diese mundartliche Sprache hat das alte s bewahrt.

Im Aus- und Inlaut hat die Schriftsprache dem sch für altes s gewöhnlich keinen Raum gewährt (vgl. böse, Ferse, ist). Das Allemannische und teilweise auch das Bayrische kennen indes auch hier das sch (z. B. der erschte Versch ischt sunscht schon gesunge). Nur nach r, das dem alten s gleichsam eine Stütze war, ist der sch-Laut häufig eingetreten, z. B.

mhd. *bars* nhd. Barsch; mhd. *birsen* nhd. birschen;
„ *burse* „ Bursche; „ *kerse kirse* „ Kirsche;
„ *hersen* „ herrschen; „ *kursenaere* „Kürschner;
„ *unwirs* „ unwirsch; „ *hirz* „ Hirsch.

Dagegen aber auch wieder: Borste, Bürste, Durst, garstig, Gerste, Horst, Karst, Wurst, also namentlich dann, wenn ein t folgt; mundartlich findet man hier indes auch den sch-Laut.

Dem Einfluſs des Schluſs-t begegnen wir auch bei dem schon erwähnten grammatischen Wechsel. Es ist ein sehr altes Gesetz, daſs vor dem t keine andere Art von Konsonant stehen kann als eine Spirans, also

f		w
s	sch	f
ch		j.

Daher gehen b p pf in f, d t z in s, g und k in ch über, sobald ein t darauf folgt. Man vgl.

mhd. *pfliegen-pliht*[1]) Pflicht; *wegen-gewiht*[1]) Gewicht.
„ *geben-gift* Gift; *klieben-Kluft* Kluft.
„ *laden-last* Last; *muoz-muost* muſst.

Ferner treiben-Trift; halb-Hälfte; tragen-Tracht; schlagen-Schlacht; wiegen-Wucht u. a.

Die Formen klagte, lebte, lobte, sagte erklären sich daher, daſs zwischen b und t, g und t ursprünglich ein Stimmlaut stand (z. B. *sagete*); als er ausfiel, war das alte Gesetz unwirksam geworden.

Wie der Wandel des alten s-Lautes, so hat auch die Veränderung der langen Vokale î, û in iu in Oberdeutschland den Anfang genommen und zwar diesmal auf dem Gebiete der bayrisch-österreichischen Mundart. Aus *mîn* wurde mein, aus *rûm* Raum, aus *hiute* heute. Die mhd. langen Vokale î û iu wurden zu ei, au, eu. Dieses »sprachliche Naturereignis« trat im Anfang des 13. Jahrhunderts in die Erscheinung. Um 1280 erreichte es die schwäbische und fränkische Grenze, Tirol und

[1]) Das h vor t spricht man im Mhd. und Ahd. wie ch.

Steiermark; im 14. Jahrhundert sprach man demgemäfs in ganz Österreich, Bayern und Ostfranken, bald auch in Schlesien. Auch das allemannische Gebiet wurde angesteckt. In Mainz, Worms und Frankfurt drangen die Diphthonge um 1500 ein. In der Schweiz und in Niederdeutschland erhielten sich die alten Längen, während das Niederfränkische, Ripuarische u. a. teilweise die Diphthongierung annahmen, teilweise aber die Längen zu Kürzen verwandelten, z. B. siegerländisch *schreie*, *frei*, aber *līff*, *līchdorn*, *huss* (Leib, Leichdorn, Haus). Die Schriftsprache hat den Wandel allgemein durchgeführt, z. B. *mîn*, *dîn*, *sîn*, *hûs*, *mûs*, *hiute* usw. nhd. mein, dein, sein, Haus, Maus, heute.

Nur in nicht hochbetonten Silben hat sich der alte nicht diphthongierte Laut erhalten, weil er jedenfalls vor dem Eintritt des Gesetzes bereits kurz gesprochen wurde. Mhd. *rîch* wurde zu reich, *lîch* zu Leiche, *lîchhamo* zu Leichnam, aber daneben stehen Friedrich, Heinrich, freundlich.

Wurden, wie dies soeben gezeigt ist, alte lange Vokale zu Diphthongen, so steht dem wundersamerweise eine Vereinfachung alter Diphthonge entgegen. Man sagte mhd. er liëf, guot, grüezen, biëten fuoz, füeze. Der unbetonte zweite Bestandteil des Diphthonges verklang allmählich, besonders in Mitteldeutschland, so dafs nur der erste übrig blieb. Das Bayrische und Allemannische hat indessen die alten Diphthonge treu bewahrt, wenn auch hin und wieder der zweite Teil eine leichte Veränderung erfahren hat, Bueb, guet, Huet, liēb usw. Auch die Schreibweise des langen î als ie findet hier ihre Erklärung.

Auf die Bequemlichkeit bei dem Sprechen ist eine weitere Erscheinung im Lautwandel zurückzuführen. Im Althochdeutschen wurde das h in den Verbindungen hl, hw, hr, hn nicht als reiner Hauchlaut, sondern als schwacher Reibelaut gesprochen. Das ahd. Hludowig, Hlothar bezeichnete man in den romanischen Sprachen

als Chlodwig und Chlothar. Vom 9. Jahrhundert an verschwand das h, das jedenfalls allmählich zum Hauchlaut wurde, mit der Zeit gänzlich.

Etwa zur selben Zeit begann das w vor r und l zu schwinden, got. *wrikan* ist schon ahd. *rechan* nhd. rächen, got. *wrakja* ist ahd. *wreccho* und *reccho* nhd. Recke; got. *wrîtan* ist ahd. *rîzan* (engl. *write*) nhd. reifsen (vgl. Reifszeug eigentlich Schreibzeug). Im Mittelfränkischen, also auch im Siegerländischen hat sich das w oft erhalten, wenn es auch in b übergegangen ist, z. B. *brâse* von *wrâsen* Rasen, *ussbrenge* = auswringen, ebenfalls im Niederdeutschen, aus dem einige Wörter in die Schriftsprache übergegangen sind, z. B. Wrack, wringen u.a.m.

Wie im Mittelfränkischen das w vor l und r zu b wurde, so wurde dieser Wandel allgemein im Neuhochdeutschen, wenn das w nach l und r steht. Im Mittel- und Niederdeutschen ist indes das alte w erhalten geblieben; z. B.

siegl. *schrîwe* = schreiben, *lêwe* = leben.
mhd. *swalwe* nhd. Schwalbe; mhd. *alwaere* nhd. albern;
mhd. *gerwen* nhd. gerben; mhd. *narwe* nhd. Narbe.

Ebenso auch in Erbse, Farbe, mürbe, herbe u. a. Sehr häufig ist dagegen ein altes w ausgefallen, und zwar oft vor einer folgenden Beugungs- oder Ableitungssilbe, z. B.

ahd. *spîwan* mhd. *spîen* nhd. speien
„ *wîwari* „ *wîwaere* „ Weiher.

In der Regel ist ein w ausgefallen, wo im Nhd. au, eu, äu erscheint, z. B.

ahd. *frouwa* mhd. *frouwe* nhd. Frau
„ *scouwon* „ *schouwen* „ schauen
„ *niuwi* „ *niuwe* „ neue.

In Bezug auf die Quantität der Vokale, d. h. ihre Kürze und Länge ist die ahd. und mhd. Sprache dieselbe geblieben, während im Neuhochdeutschen bedeutende Änderungen eingetreten sind. Wir sprechen jetzt trägen,

Wāgen, Wēge, pflēgen, Wiese, Vōgel, Jūde, also mit langen Vokalen in der Stammsilbe, während im Mittelhochdeutschen überall ein kurzer Vokal stand. Man sprach also trăgen, wăgen, wĕge (wie ä in fällen), pflĕgen, wĭse, vŏgel, jŭde, wie dies noch heute in mittel- und oberdeutschen Mundarten der Fall ist.[1]) Die kurzen Vokale erhielten beim Übergang aus dem Mhd. ins Nhd. nur in geschlossenen Silben ihre Kürze (z. B. got = Gott), während in offener Silbe allmählich Länge eintrat, d. h. wenn auf einen Vokal ein einfacher Konsonant und auf diesen ein Vokal folgte. Man erklärt diese Dehnung durch den stärkeren Ton, den Hochton, den man immer mehr auf die Stammsilbe zurückzog. Daher sprechen wir des Glāses, des Tāges, des Wēges usw., müfsten aber richtig dann auch sagen das Glăs, der Tăg, der Wĕg (vgl. hinweg), während doch wohl die allgemeine Aussprache wenigstens in Mittel- und Oberdeutschland Glās, Tāg, Wēg ist (vgl. indes Werktăg, wĕgnehmen). Wie erklärt sich dies? Man sprach glăs, aber glāses, glāse, glāser, oder tāges, tāge oder wēges, wēge, wēgen. Weil nun neben der lautgesetzlich richtigen Form glăs, tăg, wĕc viele Formen mit langem Vokal auftraten, so richtete sich schliefslich auch der Nominativ nach diesen Formen, und es entstand die Aussprache mit langem Stimmlaut. Die Wortvorstellungen der Wörter mit langem Vokal nehmen in der Seele durch häufiges Wiederkehren eine bevorzugte Stellung ein, jedenfalls verknüpft sich mit ihnen die Vorstellung des einzelnen Wortes, hier also glas, tag, wec. Der Sprachinhalt dieser letzteren Wörter stimmt also mit dem der ersteren gänzlich überein, während sie in der Form auseinander gehen. Infolge des öfteren und häufigeren Gebrauches der Längen werden diese beim Sprechen geläufiger, und der Mund gleicht den formalen Unterschied zu

[1]) Vgl. mhd. tŏr das Tor, tōre der Tor; măln mahlen, mālen mahlen; wăgen der Wagen, wāgen wagen; wŏrn währen, wĕrn wehren.



Gunsten der stofflichen Gleichheit aus. Es wird also die äufsere Form auf Grund ähnlicher und paralleler Bedeutung geändert; man redet von Analogiebildung. Die Analogie gehört zu den wirksamsten Faktoren in der Sprachgeschichte und zwar nicht nur in der Formenbildung, sondern auch auf dem Gebiete der Wortbedeutung. Im Mittelhochdeutschen sagte mau im Imperfektum

ich bant ich bouc ich treip
aber wir bunden wir bugen wir trieben

Im Neuhochdeutschen ist jedoch entweder der Vokal der Einzahl oder der Mehrzahl in allen Formen angenommen worden, also

ich band ich buk ich trieb
wir banden wir buken wir trieben

Es ist mithin Analogiebildung eingetreten.

Man hat sich die Analogiebildungen zu erklären versucht, indem man auf das Bestreben der Seele hinweist, mit möglichster Kraftersparnis zu arbeiten. Man sagt, die Seele will ihre Arbeit mit dem relativ geringsten Kraftaufwand leisten, da sie ein Gefühlsinteresse an der Kraftausgabe habe; je leichter ihr eine Arbeit werde, desto wohler sei ihr. Sobald sie etwas als lästig und ungewohnt empfinde, so äufsere sie das Bestreben, die Leistung mit einiger Kraftersparnis zu vollziehen, indem sie das Ungewohnte in das Gewohnte verwandle, das Neue auf Altes, das Fremde auf Geläufiges zurückführe. Es würde demnach die Analogiebildung mit dem Apperzipieren zu vergleichen sein, was nicht ganz unrichtig ist.

In welchem Zeitraum hat man sich nun die Veränderung der Sprache zu denken? Wenn man ein Menschenalter zu 30 Jahren rechnet, so hat das Mittelhochdeutsche eine Existenz von etwa 12—15 Generationen gehabt. Nachdem diese Zeit verstrichen war, hatte die lautliche Seite der Sprache so starke Veränderungen durchgemacht, dafs wir die Sprache von nun an die neuhochdeutsche nennen. Dieses ist unsere heutige Sprache, die zwar jetzt

nach wiederum 15 Menschenaltern sehr stark von der Sprache *Luthers* abweicht. — Aber nicht nur nach mehreren Generationen ist eine Änderung zu merken; es ist aufser Zweifel, dafs wir heute schon anders sprechen als unsere Väter, dafs unsere Väter anders gesprochen haben als unsere Grofsväter.

»Alles fliefst!« So möchte man bei dem Einblick, den wir flüchtig genug in den Lautwandel getan haben, ausrufen. Das könnte einen wehmütig stimmen; denn es ist sicher, dafs unsere Muttersprache immer mehr noch von ihrer Schönheit und Klangfülle verliert. Wehmütig auch aus dem Grunde, dafs als ein Haupthebel des Lautwandels der Hang des Menschen zur Bequemlichkeit, der Trieb, an Kraft zu sparen und sich die Aussprache zu erleichtern, betrachtet werden mufs. Wenn man indes bei genauem Studium die Erfahrung macht, dafs in jeder Sprache, ja in jedem Dialekte bei dem Lautwandel alle einzelnen Fälle, in denen dieselben lautlichen Bedingungen vorliegen, gleichmäfsig, also in konsequenter Gesetzmäfsigkeit behandelt werden, so steht man wiederum staunend vor dem herrlichen Sprachgebäude und ruft mit dem Dichter aus: Sprache, schön und wunderbar!



Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Heft

29. Reukauf, Dr. A., Abnorme Kinder und ihre Pflege. 2. Aufl. 35 Pf.
30. Foltz, O., Einige Bemerkungen über Ästhetik und ihr Verhältnis zur Pädagogik. 80 Pf.
31. Tews, J., Elternabende. (Pädagogische Abende, Schulabende.) 2. Aufl. 25 Pf.
32. Rude, Adolf, Die bedeutendsten Evangelischen Schulordnungen des 16. Jahrhunderts nach ihrem pädagogischen Gehalte. 75 Pf.
33. Tews, J., Die Mutter im Arbeiterhause. Eine sozial-pädagogische Skizze. 20 Pf.
34. Schmidt, M., Zur Abrechnung zwischen Erziehung und Regierung. 40 Pf.
35. Richter, Albert, Direktor in Leipzig, Geschichtsunterr. im 17. Jahrhundert. 35 Pf.
36. Pérez, Bernard, Die Anfänge des kindl. Seelenlebens. 2. Aufl. 60 Pf.
37. Bergemann, Dr. P., Zur Schulbibelfrage. Eine historisch-kritische Untersuchung. 50 Pf.
38. Schullerus, Dr. Adolf, Bemerkungen zur Schweizer Familienbibel. Ein Beitrag z. Schulbibelfrage. 20 Pf.
39. Staude, Das Antworten d. Schüler i. Lichte d. Psychol. 2. Aufl. 25 Pf.
40. Tews, Volksbibliotheken. 20 Pf.
41. Keferstein, Dr. Horst, E. Moritz Arndt als Pädagog. 75 Pf.
42. Gehmlich, Dr. E., Erziehung und Unterricht i. 18. Jahrhundert nach Salzmanns Roman Karl v. Karlsberg. 50 Pf.
43. Fack, M., Die Behandlung stotternder Schüler. 2. Aufl. (U. d. Pr.)
44. Ufer, Chr., Wie unterscheiden sich gesunde und krankhafte Geisteszustände beim Kinde? 35 Pf.
45. Beyer, O. W., Ein Jahrbuch des franz. Volksschulwesens. 20 Pf.
46. Lehmhaus, Fritz, Die Vorschule. 40 Pf.

Heft

47. Wendt, Otto, Der neusprachliche Unterr. im Lichte der neuen Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen. 30 Pf.
48. Lange, Dr. K., Rückblicke auf die Stuttgarter Lehrerversammlung. 30 Pf.
49. Busse, H., Beiträge zur Pflege des ästhetischen Gefühls. 40 Pf.
50. Keferstein, Dr. H., Gemeinsame Lebensaufgaben, Interessen und wissenschaftliche Grundlagen von Kirche und Schule. 40 Pf.
51. Flügel, O., D. Religionsphilosophie in der Schule Herbarts. 50 Pf.
52. Schultze, O., Zur Behandlung deutscher Gedichte. 35 Pf.
53. Tews, J, Soziale Streiflichter. 30 Pf.
54. Göring, Dr. Hugo, Bühnentalente unter den Kindern. 20 Pf.
55. Keferstein, Dr. H., Aufgaben d. Schule i. Beziehung auf das sozialpolitische Leben. 2. Aufl. 50 Pf.
56. Steinmetz, Th., Die Herzogin Dorothea Maria von Weimar und ihre Beziehungen zu Ratke und zu seiner Lehrart. Preis 50 Pf.
57. Janke, O., Die Gesundheitslehre im Lesebuch. 60 Pf.
58. Sallwürk, Dr. E. von, Die formalen Aufgaben des deutschen Unterrichts. 1 M.
59. Zange, F., Das Leben Jesu im Unterr. d. höb. Schulen. 50 Pf.
60. Bär, A., Hilfsmittel für den staats- u. gesellschaftskundl. Unterricht. I. Heeresverfassungen. 1 M 20 Pf.
61. Mittenzwey, L., Die Pflege der Individualität i. d. Schule. 60 Pf.
62. Ufer, Chr., Über Sinnestypen u. verwandte Erscheinungen. 40 Pf.
63. Wilk, Die Synthese im naturkundlichen Unterr. 60 Pf.
64. Schlegel, Die Ermittelung der Unterrichtsergebnisse. 45 Pf.
65. Schleichert, Exper. u. Beobacht. im botan. Unterricht. 20 Pf.

Heft

66. Sallwürk, Dr. E. v., D. Arbeitskunde im naturwissenschaftlichen Unterricht. 80 Pf.
67. Flügel, O., Über das Selbstgefühl. Ein Vortrag. 30 Pf.
68. Beyer, Dr. O. W., Die erziehliche Bedeutung d. Schulgartens. 30 Pf.
69. Hitschmann, Fr., Über die Prinzipien der Blindenpädagogik. 20 Pf.
70. Linz, Friedrich, Zur Tradition u. Reform des französischen Unterrichts. 1 M 20 Pf.
71. Trüper, J., Zur Pädagogischen Pathologie und Therapie. 60 Pf.
72. Kirst, A., Das Lebensbild Jesu auf der Oberstufe. 40 Pf.
73. Tews, J., Kinderarbeit. 20 Pf.
74. Mann, Fr., Die soziale Grundlage von Pestalozzis Pädagogik. 25 Pf.
75. Kipping, Wort und Wortinhalt. 30 Pf.
76. Andreae, Über die Faulheit. 60 Pf.
77. Fritzsche, Die Gestalt. d. Systemstufen im Geschichtsunterr. 50 Pf.
78. Bliedner, Schiller. 80 Pf.
79. Keferstein, Rich. Rothe als Pädagog und Socialpolitiker. 1 M.
80. Thieme, Über Volksetymologie in der Volksschule. 25 Pf.
81. Hiemesch, Die Willensbildung. 60 Pf.
82. Flügel, Der Rationalismus in Herbarts Pädagogik. 50 Pf.
83. Sachse, Die Lüge und die sittlichen Ideen. 20 Pf.
84. Renkauf, Dr. A., Leseabende im Dienste der Erziehung. 60 Pf.
85. Beyer, O. W., Zur Geschichte des Zillerschen Seminars. 2 M.
86. Ufer, Chr., Durch welche Mittel steuert der Lehrer aufserhalb der Schulzeit den sittlichen Gefahren d. heranwachs. Jugend? 5. Aufl. 40 Pf.
87. Tews, J., Das Volksschulwesen in d. gr. Städten Deutschlands. 30 Pf.
88. Janke, O., Die Schäden der gewerblichen u. landwirtschaftlichen Kinderarbeit f. d. Jugenderziehung. 60 Pf.

Heft

89. Foltz, O., Die Phantasie in ihrem Verhältnis zu den höheren Geistesthätigkeiten. 40 Pf.
90. Fick, Über den Schlaf. 70 Pf.
91. Keferstein, Dr. H., Zur Erinnerung an Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae. 70 Pf.
92. Staude, P., Über Belehrungen im Anschlusse an den deutschen Aufsatz. 40 Pf.
93. Keferstein, Dr. H., Zur Frage des Egoismus. 50 Pf.
94. Fritzsche, Präp. zur Geschichte des grofsen Kurfürsten. 60 Pf.
95. Schlegel, Quellen der Berufsfreudigkeit. 20 Pf.
96. Schleichert, Die volkswirtschaftl. Elementarkenntnisse im Rahmen der jetzigen Lehrpläne der Volksschule. 70 Pf.
97. Schullerus, Zur Methodik des deutschen Grammatikunterrichts. (U. d. Presse.)
98. Staude, Lehrbeispiele für den Deutschunterr. nach der Fibel von Heinemann und Schröder. 60 Pf. 2. Heft s. Heft 192.
99. Hollkamm, Die Streitfragen des Schreiblese-Unterrichts. 40 Pf.
100. Muthesius, K., Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen. 1 M.
101. Bär, A., Hilfsmittel f. d. staats- und gesellschaftskundl. Unterricht. II. Kapital. 1 M.
102. Gille, Bildung und Bedeutung des sittlichen Urteils. 30 Pf.
103. Schulze, O., Beruf und Berufswahl. 30 Pf.
104. Wittmann, H., Das Sprechen in der Schule. 20 Pf.
105. Moses, J., Vom Seelenbinnenleben der Kinder. 20 Pf.
106. Lobsien, Das Censieren. 25 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Heft

107. Bauer, Wohlanständigkeitslehre. 20 Pf.
108. Fritzsche, R., Die Verwertung der Bürgerkunde. 50 Pf.
109. Sieler, Dr. A., Die Pädagogik als angewandte Ethik und Psychologie. 60 Pf.
110. Honke, Julius, Friedrich Eduard Beneke. 30 Pf.
111. Lobsien, M., Die mechanische Leseschwierigkeit der Schriftzeichen 80 Pf.
112. Bliedner, Dr. A., Zur Erinnerung an Karl Volkmar Stoy. 25 Pf.
113. K. M., Gedanken beim Schulanfang. 20 Pf.
114. Schulze, Otto, A. H. Franckes Pädagogik. Ein Gedenkblatt zur 200jähr. Jubelfeier d. Franckeschen Stiftungen, 1698/1898. 80 Pf.
115. Niehus, P., Über einige Mängel in der Rechenfertigkeit bei der aus der Schulpflicht entlassenen Jugend. 40 Pf.
116. Kirst, A., Präparationen zu zwanzig Hey'schen Fabeln. 4. Aufl. 1 M.
117. Grosse, H., Chr. Fr. D. Schubart als Schulmann. 1 M 30 Pf.
118. Sellmann, A., Caspar Dornau. 80 Pf.
119. Grofskopf, A., Sagenbildung im Geschichtsunterricht. 30 Pf.
120. Gehmlich, Dr. Ernst, Der Gefühlsinhalt der Sprache. 1 M.
121. Keferstein, Dr. Horst, Volksbildung und Volksbildner. 60 Pf.
122. Armstroff, W., Schule und Haus in ihrem Verhältnis zu einander beim Werke der Jugenderziehung. 4. Aufl. 50 Pf.
123. Jung, W., Der Haushaltungsunterricht in der Mädchen-Volksschule. 50 Pf.
124. Sallwürk, Dr. E. von, Wissenschaft, Kunst und Praxis des Erziehers. 50 Pf.

Heft

125. Flügel, O., Über die persönliche Unsterblichkeit. 3. Aufl. 40 Pf.
126. Zange, Prof. Dr. F., Das Kreuz im Erlösungsplane Jesu. 60 Pf.
127. Lobsien, M., Unterricht und Ermüdung. 1 M.
128. Schneyer, F., Persönliche Erinnerungen an Heinrich Schaumberger. 30 Pf.
129. Schab, R., Herbarts Ethik und das moderne Drama. 25 Pf.
130. Grosse, H., Thomas Platter als Schulmann. 40 Pf.
131. Kohlstock, K., Eine Schülerreise. 60 Pf.
132. Dost, cand. phil. M., Die psychologische und praktische Bedeutung des Comenius und Basedow in Didactica magna und Elementarwerk. 50 Pf.
133. Bodenstein, K., Das Ehrgefühl der Kinder. 65 Pf.
134. Gille, Rektor, Die didaktischen Imperative A. Diesterwegs im Lichte der Herbartschen Psychologie. 50 Pf.
135. Honke, J., Geschichte und Ethik in ihrem Verhältnis zueinander. 60 Pf.
136. Staude, P., Die einheitliche Gestaltung des kindlichen Gedankenkreises. 75 Pf.
137. Muthesius, K., Die Spiele der Menschen. 50 Pf.
138. Schoen, Lic. theol. H., Traditionelle Lieder und Spiele der Knaben und Mädchen zu Nazareths 50 Pf.
139. Schmidt, M., Sünden unserer Zeichenunterrichts. 30 Pf.
140. Tews, J., Sozialpädagogische Reformen. 30 Pf.
141. Sieler, Dr. A., Persönlichkeit u. Methode in ihrer Bedeutung für den Gesamterfolg des Unterrichts. 60 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Heft

142. **Linde, F.**, Die Onomatik, ein notwendiger Zweig des deutschen Sprachunterrichts. 65 Pf.
143. **Lehmann, O.**, Verlassene Wohnstätten. 40 Pf.
144. **Winzer H.**, Die Bedeutung der Heimat. 20 Pf.
145. **Bliedner, Dr. A.**, Das Jus und die Schule. 30 Pf.
146. **Kirst, A.**, Rückerts nationale und pädagogische Bedeutung. 50 Pf.
147. **Sallwürk, Dr. E. von**, Interesse und Handeln bei Herbart. 20 Pf.
148. **Honke, J.**, Über die Pflege monarchischer Gesinnung im Unterricht. 40 Pf.
149. **Groth, H. H.**, Deutungen naturwissenschaftlicher Reformbestrebungen. 40 Pf.
150. **Rude, A.**, Der Hypnotismus und seine Bedeutung, namentlich die pädagogische. 2. Aufl. 90 Pf.
151. **Sallwürk, Dr. E. von**, Divinität und Moralität in der Erziehung. 50 Pf.
152. **Staude, P.**, Über die pädagog. Bedeutung der alttestamentlichen Quellenschriften. 30 Pf.
153. **Berndt, Joh.**, Zur Reform des evangelischen Religionsunterrichts vom Standpunkte der neueren Theologie. 40 Pf.
154. **Kirst, A.**, Die Gewinnung des Kupfers und Silbers im Mansfeldschen. 60 Pf.
155. **Sachse, K.**, Einfluſs des Gedankenkreises auf den Charakter. 45 Pf.
156. **Stahl**, Verteilung des mathematisch-geogr. Stoffes auf eine achtklassige Schule. 25 Pf.
157. **Thieme, P.**, Kulturdenkmäler in der Muttersprache für den Unterricht in den mittleren Schuljahren. 1 M 20 Pf.
158. **Böringer, Friedr.**, Frage und Antwort. Eine psychologische Betrachtung. 35 Pf.
159. **Okanowitsch, Dr. Steph. M.**, Interesse und Selbstthätigkeit. 20 Pf.
160. **Mann, Dr. Albert**, Staat und Bildungswesen in ihrem Verhältnis zu einander im Lichte der Staatswissenschaft seit Wilhelm v. Humboldt. 1 M.
161. **Regener, Fr.**, Aristoteles als Psychologe. 80 Pf.
162. **Göring, Hugo**, Kuno Fischer als Litterarhistoriker. I. 45 Pf.
163. **Foltz, O.**, Über den Wert des Schönen. 25 Pf.
164. **Sallwürk, Dr. E. von**, Helene Keller. 20 Pf.
165. **Schöne, Dr.**, Der Stundenplan und seine Bedeutung für Schule und Haus. 50 Pf.
166. **Zeissig, E.**, Der Dreibund von Formenkunde, Zeichnen und Handfertigkeitsunterricht in der Volksschule. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. O. **Willmann**-Prag. 65 Pf.
167. **Flügel, O.**, Über das Absolute in den ästhetischen Urteilen. 40 Pf.
168. **Grosskopf, Alfred**, Der letzte Sturm und Drang der deutschen Litteratur, insbesondere die moderne Lyrik. 40 Pf.
169. **Fritzsche, R.**, Die neuen Bahnen des erdkundlichen Unterrichts. Streitfragen aus alter und neuer Zeit. 1 M 50 Pf.
170. **Schleinitz, Dr. phil. Otto**, Darstellung der Herbartschen Interessenlehre. 45 Pf.
171. **Lembke, Fr.**, Die Lüge unter besonderer Berücksichtigung der Volksschulerziehung. 65 Pf.

Heft

203. Richter, O., Die nationale Bewegung und das Problem der nationalen Erziehung in der deutschen Gegenwart. 1 M 30 Pf.
204. Gille, Gerh., Die absolute Gewifsheit und Allgemeingiltigkeit der sittl. Stammurteile. 30 Pf.
205. Schmitz, A., Zweck und Einrichtung d. Hilfsschulen. 30 Pf.
206. Grosse, H., Ziele und Wege weiblicher Bildung in Deutschland. 1 M 40 Pf.
207. Bauer, G., Klagen über die nach der Schulzeit hervortretenden Mängel d. Schulunterrichtserfolge. 30 Pf.
208. Busse, Wer ist mein Führer? 20 Pf.
209. Friemel, Rudolf, Schreiben u. Schreibunterricht. 40 Pf.
210. Keferstein, Dr. Horst, Die Bildungsbedürfnisse der Jugendlichen. (Beiträge zur Frage der Fortbildungsschule.) 45 Pf.
211. Dannmeier, H., Die Aufgaben der Schule im Kampf gegen den Alkoholismus. 35 Pf.
212. Thieme, P., Gesellschaftswissenschaft und Erziehung 35 Pf.
213. Sallwürk, Prof. Dr. Edmund von, Das Gedicht als Kunstwerk. 25 Pf.

Heft

214. Lomberg, Aug., Sollen in der Volksschule auch klassische Dramen und Epen gelesen werden? 20 Pf.
215. Horn, Rektor, Über zwei Grundgebrechen der heutigen Volksschule. 60 Pf.
216. Zeifsig, Emil, Über das Wort Konzentration, seine Bedeutung und Verdeutschung. Ein Vortrag. 25 Pf.
217. Niehus, P., Neuerungen in der Methodik des elementaren Geometrieunterrichts. (Psychologisch kritische Studie.) 25 Pf.
218. Winzer, H., Die Volksschule und die Kunst. Ein Rück- und Vorblick. 25 Pf.
219. Lobsien, Marx, Die Gleichschreibung als Grundlage des deutsch. Rechtschreibunterrichts. Ein Versuch. 50 Pf.
220. Bliedner, Dr. A., Biologie und Poesie in der Volksschule. (Unter der Presse.)
221. Linde, Fr., Etwas über Lautveränderung in der deutschen Sprache. 30 Pf.
222. Grosse, Hugo, Ein Mädchenschul-Lehrplan aus dem 16. Jahrhundert: Andr. Muskulus' »Jungfraw Schule« vom Jahre 1574. 35 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Michel de Montaigne. Auswahl pädagogischer Stücke aus Montaigne's Essays, übersetzt von Ernst Schmid. 2. Auflage. 1 Bändchen. Preis 50 Pf., eleg. gebunden 1 M. 10 Pf.

Immanuel Kant, Über Pädagogik. Mit Kant's Biographie neu herausgegeben von Prof. Dr. Theodor Vogt. 3. Auflage. 1 Band. Preis 1 M., eleg. gebunden 1 M. 75 Pf.

F. G. Dinter's Ausgewählte pädagogische Schriften. Mit Einleitungen, Anmerkungen, sowie einer Charakteristik des Autors herausgegeben von Friedrich Seidel. 2. Auflage. 2 Bände. Preis 6 M. 50 Pf., eleg. gebunden 8 M. 50 Pf.

J. B. Basedow's Pädagogische Schriften. Mit Basedow's Biographie herausgegeben von Dr. Hugo Göring. 1 Band. Preis 5 M., eleg. gebunden 6 M. 20 Pf.

August Hermann Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Mit Ergänzung des geschichtlich-litterarischen Teils und mit Niemeyer's Biographie herausgegeben von Dr. Wilhelm Rein. 2. Auflage. 3 Bände. Preis 8 M. 50 Pf., eleg. geb. 11 M. 50 Pf.

J. G. Fichte's Reden an die deutsche Nation. Mit Anmerkungen und Fichte's Biographie herausgegeben von Dr. Theodor Vogt, Prof. an der Wiener Universität. 2. Aufl. Preis 2 M. 50 Pf., eleg. geb. 3 M. 50 Pf.

Isaak Iselin's Pädagogische Schriften nebst seinem pädagogischen Briefwechsel mit Joh. Caspar Lavater, Ulysses von Salis und J. G. Schlosser. Herausgegeben von Dr. Hugo Göring. Mit Iselin's Biographie von Dr. Eduard Meyer. 1 Band. Preis 3 M., eleg. gebunden 4 M.

J. Locke's Gedanken über Erziehung. Mit Einleitung, Anmerkungen und Locke's Biographie herausgegeben von Dr. E. von Sallwürk, Großherzogl. Badischem Oberschulrat. 2. Aufl. 1 Band. Preis 2 M. 50 Pf. eleg. gebunden 3 M. 50 Pf.

Friedrich's des Großen Pädagogische Schriften und Äußerungen. Mit einer Abhandlung über Friedrich's des Großen Schulreglement nebst einer Sammlung der hauptsächlichsten Schulreglements, Reskripte und Erlasse übersetzt und herausgegeben von Dr. Jürgen Bona Meyer, Prof. der Philosophie und Pädagogik in Bonn. Preis 3 M. eleg. geb. 4 M.

Jean Paul Friedrich Richter's Levana nebst pädagogischen Stücken aus seinen übrigen Werken und dem Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auenthal. Mit Einleitungen, Anmerkungen und Richter's Biographie versehen von Dr. Karl Lange, Direktor der 1. Bürgerschule zu Plauen i. Vgtl. 2. Auflage. 1 Band. Preis 3 M. 50 Pf., eleg. gebunden 4 M. 50 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag ... ngensalza.

Fénel ... Frankreich. he ... hem Ober- sch ... . 50 Pf.

Dr. K. ... en Staats- ma ... ogl. Sächs. Sch ... 2 M. 80 Pf.

Dr. W ... gen. Aus sen ... menfassend cha ... roberlehrer zu

Salzm ... E. Acker- ma ... hrerinnen- sem ... geb. 7 M.

Milto ... eitung und An ... Prof. der Ph ... M. 50 Pf.

Dr. W ... schulwesen. Mi ... von Dr. Fri ... M. 50 Pf.

Finger ... Schriften. 2 2

Adolf ... Lehre und An ... allwürk. Gel ... .

Berth ... eben, mit Bio ... Scheffel. 1 2

J. G. ... Einleitung und ... Seminar- ober ... Zu Do

T ... .. „Was wir vo ... n, Solidi- tät der ... Geschmack und Sa ... Einzelne, das ist

K ... : .. „Wir zeigen das Erscheinen dieser pädagogischen Klassiker mit dem Bemerken an, daß die Namen der Herausgeber für die genaue Textrevision der Ausgaben bürgen. Von besonderem Werte sind die den betreffenden Werken vorausgeschickten Biographieen. Da findet man Quellenstudium, — nicht Alltagskost! Es ist eine Freude, zu sehen, wie sauber hier die alten Schätze der Pädagogik zu Tage gefördert werden." Kehr.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.




The Ohio State University
3 2435 00636 2008
PF3131L5
001
ETWAS UBER LAUTVERANDERUNG IN DER DEUTSC